

tigte⁸²." Nach Brandmüller unterlagen, da das Konzil von Konstanz während des Schismas legitimer, wenn auch subsidiärer Träger der obersten Gewalt in der Kirche war, weder die dogmatischen noch die disziplinären Dekrete des Konzils hinsichtlich ihrer Gültigkeit einem Zweifel. Mit der Wahl Martins V. sei die oberste kirchliche Autorität vom Konzil wieder auf den Papst übergegangen." Von da an wurden denn auch die Dekrete des Konzils nicht mehr mit „Sacrosancta generalis Constantiensis Synodus“ intituliert, sondern, weil im Namen des Papstes erlassen, mit der Formel „Martinus episcopus servus servorum dei...“ eingeleitet. Sie bedurften aus diesem Grunde ebensowenig einer Bestätigung wie die vor der Papstwahl im Namen des Konzils erlassenen Dekrete⁸³."

So bestätigen die letzten Veröffentlichungen zur Frage der Verbindlichkeit der Konstanzer Dekrete ihren rechtlichen nicht aber dogmatischen Charakter und zeigen, „daß die Auffassung de Vooghts und Küns den historischen Tatsachen nicht gerecht wird⁸⁴."

BERICHTE

ANDRÉ HEIDERSCHIED

Die Kirche im zweiten Jahr nach dem Konzil

In unserem Überblick über das erste nachkonziliare Jahr¹ schrieben wir von einer Schwerpunktverlagerung des öffentlichen Interesses von Rom weg in einzelne Teilgebiete der Kirche, denen, wie beispielsweise den Niederlanden, überall und bis in die nichtchristlichen Kreise hinein, ein nachhaltiges Augenmerk gewidmet wurde.

Uns dünkt heute, daß sich in dieser Beziehung inzwischen ein neuer Wandel vollzogen hat, jedenfalls bis zu einem gewissen Grade. Schon zu Ende des verflossenen Jahres, besonders aber im Laufe der jüngsten Monate, ist Rom wieder stärker ins öffentliche Blickfeld gerückt, sei es durch Interventionen, Entscheidungen, Veröffentlichungen oder sonstige Ereignisse, die direkt aufmerken ließen oder einfach nicht überhört, respektive übersehen werden konnten, sei es durch die von außen her an Rom herangetragenen Probleme. Zu dem kommt, daß es in den andern Teilen der Kirche anscheinend ruhiger geworden ist, daß der vor Monaten festgestellte Gärungsprozeß weniger Aufsehen erregt oder von andern Ereignissen überdeckt wird², was zwangsläufig zu einer Aufwertung aller römischen Verlautbarungen, soweit sie nicht von sich aus eine besondere Beachtung verdienten, führen mußte.

Konnte das alles unter Umständen noch als ein nur stärkeres Hervortreten des römischen Pols im gesamtkirchlichen Dialog bewertet werden, so hat mit Beginn der Bischofssynode am vergangenen 29. September Rom doch unüberseh- und unüberhörbar wieder eine absolut dominierende Stellung eingenommen. Das Interesse, das die Öffentlichkeit durch die Kanäle der Weltpresse der Bischofssynode entgegenbringt, mag weniger intensiv sein als während des Zweiten Vatikanischen Konzils, nicht zu leugnen aber ist, daß die Beratungen der Bischöfe weithin lebhafter Aufmerksamkeit begegnen und alles andere Geschehen im kirchlichen Bereich in den Hintergrund drängen.

Doch wie stellt sich die kirchliche Entwicklung, so weit wir sie jetzt überblicken kön-

⁸² RQ 62 (1967) 16.

⁸³ Ebd. 16 f.

⁸⁴ Ebd. 2.

¹ Siehe ThPQ 115 (1967), 177–186.

² So ist es beispielsweise um die niederländische Pastorsynode oder einzelne Eucharistieexperimente bedeutend ruhiger geworden.

nen³, in diesem zweiten Nachkonzilsjahr dem Beobachter vor? Es ist natürlich ungemein schwer, aus der Fülle der Ereignisse auch nur die bedeutsamsten, oder doch jene, die in der Welpresse ein nachhaltiges Echo gefunden haben, aufzuzählen und einzeln zu behandeln.

Weniger schwer dünkt uns indes festzustellen, daß dieses zweite Jahr nach Vaticanum II all das bestätigt hat, was das erste angedeutet oder bereits in eindeutigen Konturen zu erkennen gegeben hatte; die Kirche, und zwar sowohl als hierarchische Struktur wie als Gemeinschaft gläubiger Menschen, ist sozusagen allerorten in einem unerwarteten, manchmal staunenswerten, manchmal fragwürdigen, Aufbruch begriffen, und das auf allen Gebieten, der Lehre sowohl wie des Verhaltens. Dabei ist allerdings immer noch nicht genau festzustellen, wohin dieser dynamische Erneuerungs- und „aggiornamento“-Wille in jedem einzelnen Fall führen wird. Sicher ist nur, daß in der Kirche ungeahnte vitale Kräfte am Werke sind, die von der ungebrochenen Jugend der katholischen und, soweit die andern christlichen Bekenntnisse miterfaßt sind, der gesamten Christenheit zeugen.

Alles in allem — wir verkennen nicht die Fragezeichen, die hier und dort angebracht sind; wir überhören auch nicht die Warnungen, die nicht allein der Papst vor einer gewissen Neuerungssucht um der Neuerung oder der Sensation willen ausspricht — möchten wir behaupten, es habe die Christenheit wirklich begonnen, ihre Gestalt von morgen zu schaffen, das Alte, Überholte abzustreifen, wobei sie es, zur Überraschung der Welt, fertigkriegt, gewissermaßen über ihren eigenen Schatten zu springen und sich in Inhalt und Form jenes Aussehen zu geben, das sie in der veränderten Welt und Gesellschaft von heute und morgen allein als glaubwürdig erscheinen läßt. Um der Wahrheit des Evangeliums und des Zeugnisses willen, das sie zu geben hat, aber muß sie vor allem glaubwürdig sein. Wenn allenthalb einzelnen Beobachtern und manchen Gliedern der Kirche ob der heutigen Entwicklung bange wird, so geschieht es sehr wahrscheinlich in erster Linie deshalb, weil wir Zeugen eines gewissen „Ausräumens“ sind.

Zwangsläufig aber muß diese Phase, die wir unmittelbar erleben, allen andern vorausgehen, soll das Echte, Unveränderliche wieder in seiner ganzen ungetrübten Strahlkraft hervortreten können und das auch morgen Gültige den erfordernten Raum finden. Die Entwicklung, die eingesetzt hat, der Aufbruch hin zu den Ufern einer von Grund auf erneuerten Kirche sollte nicht Pessimismus gebären, sondern die Gewißheit schenken, daß wir nicht am Ende des Christentums, wohl aber am Anfang einer neuen, wahrhaftigeren, echten christlichen Epoche stehen, in der es viel unnötigen, Gott nicht unbedingt wohlgefälligen historischen oder gar mythologischen und magischen Ballast nicht mehr geben wird, dafür aber ein vertieftes Wissen um das Echte und letztlich einzig Wichtige in Sein und Sollen.

Ein Prozeß der Entmythologisierung

So sehr wir uns überfordert sähen, müßten wir nun das in der Berichtszeit ungemein reichhaltige Geschehen einzeln erwähnen und auch nur kurz kommentieren, so unschwer scheint es uns, vieles — das Dominierende — der kirchlichen Entwicklung während der letzten Monate auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Trotz aller Problematik, die um den von R. Bultmann geprägten Begriff der Entmythologisierung kreist, möchten wir den Ausdruck bei ihm entlehnen, um das, was sich seit Ende des Konzils und in unserer Berichtsperiode immer deutlicher abzeichnet als Prozeß der Entmythologisierung zu bezeichnen.

Selbstverständlich meinen wir damit nicht ausschließlich und nicht einmal vornehmlich im bultmannschen Sinne das Ringen um eine moderne, wissenschaftlich kritische Exegese der Offenbarungstexte des Neuen und des Alten Testaments — obwohl auch

³ Dieser Bericht wurde Anfang Oktober 1967 fertiggestellt.

diese Anstrengungen nicht an letzter Stelle erwähnt zu werden verdienen, da ihnen eine ungeheure Bedeutung für das Zeugnis des Christentums von morgen zuzuschreiben ist; wir meinen mit dem Begriff der Entmythologisierung den gesamten Prozeß der innerkirchlichen Erneuerungsarbeit in eben jener Phase, die wir jetzt erleben.

Es hat in der Kirche vielleicht keine Mythen im strikten Sinn gegeben, aber wer wollte nicht zugeben, daß es zumindest eine Vielzahl von anscheinend unverrückbaren Tabus gab. Und eben diese sind dabei, ihre Stellung einzubüßen. Diese Enttabuisierung macht wirklich vor keiner Frage halt, die denkende, kritische Menschen sich stellen können und effektiv heute nicht bloß außerhalb der Kirche, sondern in der Kirche stellen. Sie reicht von den wesentlichen Punkten der Lehre und des Dogmas in seiner konkreten menschlichen Formulierung, über die strukturelle Ordnung der Kirche bis zu den wichtigsten Fragen der Moral und scheut vor keinem Problem zurück. Dabei ist zu betonen, daß dieser Prozeß sich nicht unbedingt als eine Auseinandersetzung mit Rom darstellt, sondern daß der Papst selbst, zumindest auf bestimmten Gebieten, das Beispiel gibt und damit seinerseits die Reformkräfte anderswo zusätzlich anspornt. Nur einige wesentliche Ereignisse sollen als Belege angeführt werden.

Der liturgische Umbruch

Man braucht nur rund 5 Jahre zurückdenken, um sich vom vollen Ausmaß der Neuordnung auf liturgischem Gebiet Rechenschaft zu geben. Aber auch nach Verabschiedung der Liturgie-Konstitution durch das II. Vatikanische Konzil werden die wenigstens gehnt haben, daß wir innerhalb einer so kurzen Zeitspanne zu derart tiefgreifenden und weitreichenden Reformen kommen würden, wie wir sie heute bereits kennen, bevor noch die endgültige Form der Liturgie festgelegt ist. Ebenso werden die vehementesten Befürworter der Volkssprache kaum gehnt haben, wie schnell und sozusagen überall das Latein als Kultsprache nicht nur seiner Exklusivität oder seiner dominierenden Rolle, sondern überhaupt seiner letzten Stellungen verlustig ging. Nun muß man sich angesichts der letzten Entwicklung einmal in Erinnerung rufen, wie sehr bis vor wenigen Jahren noch die Liturgie in der überlieferten Form römischer und gerade lateinischer Prägung als völlig unantastbar galt, wie undenkbar jeder Erneuerungsversuch schien und mit welcher Entschiedenheit gerade das Latein verteidigt wurde. Daß es einmal anders gewesen sein könnte, schien völlig undenkbar; daß es nicht die höchste, würdigste und vorzüglichste Form des Kultes sein, daß es einmal anders werden und vor allem das Latein seine beherrschende Stellung zugunsten der verschiedenen Volkssprachen, und das bis in den Meß-Kanon hinein, verlieren könnte, war höchstens die Wunschtraumbeschäftigung einiger Spezialisten. Für alle andern aber, das muß wohl ehrlicherweise zugegeben werden, und vornehmlich für das allgemeine kirchliche Denken galten beide, die einmal festgelegte und seit Jahrhunderten festgehaltene Form der Liturgiefeier sowie das Latein als unantastbare Tabus. Hinzufügen muß man ebenfalls die Diskussion um die Gewährung des Laienkelches. Waren sie, besonders aus der Perspektive von heute, nicht zu wirklichen Mythen geworden? Wenn ja, dann darf gewiß in dieser Beziehung von einer schonungslosen, beinahe radikalen Entmythologisierung die Rede sein, wobei zusätzlich nicht zu vergessen ist, daß die Reformen noch längst nicht abgeschlossen sind. Dabei denken wir eigentlich viel weniger an die hier oder dort mit mehr oder minder Glück und Berechtigung angestellten Experimente als an die offiziellen Verfügungen Roms und der einzelnen Bischofskonferenzen.

Nicht nur durch die römischen Erlässe hat Papst Paul VI. sich eindeutig auf die Seite des Konzils und damit der liturgischen Erneuerungsbewegung gestellt, sondern auch durch ein direktes persönliches Eingreifen zugunsten Kardinal Lercaros, den er seiner Sympathien versicherte, als ein Pamphlet den Vorsitzenden der Liturgie-Kommission verunglimpfte. In den meisten Diözesen oder Nationen ließen die Ausführungs-

bestimmungen der Ordinarien oder der Bischofskonferenzen zu den römischen Liturgie-Verordnungen nicht auf sich warten. Und wenn auch gelegentlich die eine oder andere Diözese — aus Gründen, die wir hier nicht erwägen können — in der ganzen Entwicklung zurückgeblieben ist, so muß doch erkannt werden, daß es sich hier um eine Bewegung handelt, die unaufhaltsam weitergeht.

Wir stehen innerkirchlich auf dem Gebiet der Liturgie vor einem Umbruch, der kaum größer sein könnte und vor wenigen Jahren noch undenkbar schien. Gemessen am Wall der traditionellen Vorurteile und Vorschriften, die jede Neuerung, vor allem jede tiefgreifende Reform, beinahe mit dem Odium des Häretischen bedachten, kommt die heutige Entwicklung förmlich einer Entmythologisierung gleich.

Eingeschränkte Autorität

Gewiß, in der Kirche wird es immer die dem Lehramt zukommende Autorität in Glaubens- und Sittenfragen geben und geben müssen. Wer das nicht mehr anerkennen wollte, stellte sich außerhalb des Katholischen. Aber mit Fug und Recht muß auch die Frage erhoben werden, ob in der Vergangenheit die tatsächlich vorhandene und erforderliche Autorität in der Kirche nicht derart verabsolutiert worden war, daß sie, sich selbst genügend, alles und jedes aus sich und widerspruchsfrei entscheiden zu können glaubte und als absolute Größe wiederum als tabu galt.

Gestehen wir es ruhig ein: erst die allenthalben auftretende Unsicherheit ob des beginnenden Dialogs in der Kirche, die ihm selbst anhaftenden Mängel, die Form, in der er von ungeübten und darauf unvorbereiteten Gesprächspartnern manchmal geführt wird, die Art und Weise, wie auch hier und da versucht wird, ihn zu unterbinden, all das zeigt deutlich, wie wenig es tatsächlich in der Vergangenheit eine echte, ernstzunehmende öffentliche Meinung in der Kirche gegeben hat. Statt dessen aber gab es die offiziellen Erklärungen und Verfügungen, kurz die Autorität einer durchaus monarchisch strukturierten Kirche. Diese Autorität beanspruchte, gestützt auf eine lange Tradition, alles selbst definitiv zu entscheiden, und es galt als gut katholisch, nicht daran zu zweifeln, daß es immer so sein müsse. Hatte sich nicht auch um die Autorität ein unantastbarer Mythos gewunden? Ebenfalls in dieser Beziehung hat das Konzil, zunächst durch sein eigenes Beispiel, dann durch seine Selbstaussage von der Kirche, eindeutig neue Akzente gesetzt.

Es entwickelt sich tatsächlich heute überall eine öffentliche Meinung in der Kirche. Und wenn sie bisweilen sehr fragwürdige Formen annimmt in der Kritik oder Ablehnung autoritativer Entscheidungen, so stehen diese meist wiederum nur in einem bestimmten Verhältnis zur Art und Weise, wie die betreffende Autorität bereit ist, den innerkirchlichen Dialog im Ernst zu bejahen und zu pflegen. Spannungsmomente zwischen „lehrender“ und „hörender“ Kirche, wie sie bis vor kurzem sozusagen unglaublich schienen, wären aus den verschiedensten Teilen der Weltkirche, vornehmlich und überraschenderweise aus Spanien sowie den lateinamerikanischen Ländern zu melden. Sie reichen von Meinungsverschiedenheiten um die Katholische Aktion, und innerhalb dieser um deren konkrete Ausrichtung, über die Fragen der Priesterseminarreformen bis zu gelegentlichen Unstimmigkeiten und Protesten bei neuen Bischofsnennungen.

Die Infragestellung der Autorität alter Prägung aber reicht über die Diözesen hinaus bis nach Rom. Die Kritik an der Kurie und an kurialen Erlässen gehört beinahe zum guten Ton und begibt sich damit, teilweise wenigstens, der Glaubwürdigkeit, selbst da, wo sie berechtigt erschiene.

Selten noch wurden auch, gegen alle Mahnungen und Warnungen, die eher neuen Gegendruck auslösen, als daß sie die Entwicklung unterbinden könnten, sozusagen alle Fragen des Glaubens, der Dogmen und der Exegese, der Moral und der Kirchendisziplin so umfassend und weithin mit völlig neuer Akzentuierung erörtert als gerade jetzt. Denken wir beispielsweise nur an die Frage nach der Erbsünde oder an das

Ehe- und Geburtenproblem, dessen Regelung der Papst sich ausdrücklich vorbehalten hat. Nicht nur wurden inzwischen durch Indiskretion die Memoranden der ad hoc eingesetzten Kommission bekannt, sondern Moraltheologen und Soziologen haben, in Ermangelung des päpstlichen Entscheids und gewiß entgegen dem Wunsche Roms, gewissermaßen die Flucht nach vorn und in die Öffentlichkeit angetreten. Ihre Stellungnahmen sind so, daß man sich allen Ernstes fragen muß, ob nicht jetzt schon jeder Rückweg verschlossen ist, falls der Papst eine anderslautende Entscheidung treffen wollte. Damit ist ausgesprochen, daß die sich vollziehende Zurückdrängung der Autorität oder die Entwicklung von einer absoluten zu einer relativen, eingeschränkten Autorität (in allen Fragen, die nicht einhellig unter die Unfehlbarkeit fallen) in keiner Weise vor dem Papste Halt macht. Die hier und dort lautgewordene Kritik an der Fatima-Reise Pauls VI. ist nur ein Beispiel, keineswegs das probanteste, von vielen. Besonders die zögernde Haltung des Papstes in der eben erwähnten Frage der Geburtenregelung, die für viele zur harten Gewissensprobe wird und daher von unaufschiebbarer Dringlichkeit ist, hat lautstarke Kritik hervorgerufen.

Aber auch die Reaktionen, die des Papstes neue Zölibats-Enzyklika hier und dort zeitigte, — nennen wir nur gewichtige negative Stellungnahmen aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, Nord- und Lateinamerika — sind derart, daß sie vor wenigen Jahren noch inhaltlich sowohl wie formal schlechterdings undenkbar gewesen wären. In dem Maße, wie der Zölibat des Weltpriesters durch nunmehr Jahrhunderte hindurch sich ebenfalls zum unantastbaren Tabu entwickelt hatte, stehen wir hier nicht bloß vor dem unleugbaren Phänomen einer Entmythologisierung der traditionellen kirchlichen Autorität, sondern ebenso vor einer Enttabuisierung der Frage um Priester und Ehe. Die vielen Veröffentlichungen, die sich mit dem Problem beschäftigen, aber auch die steigende Zahl von Geistlichen, die allenthalben entweder ihr Priestertum aufgeben oder um ihre Laisierung nachkommen — die nunmehr gewöhnlich von Rom gewährt wird — unterstreicht das mit unübersehbarer Deutlichkeit. Wohin das alles, was vordergründig als Autoritätsschwund erscheint, letztlich führen wird, ob es eine schwerwiegende innere Krise auslösen oder tatsächlich die erneuerte Kirche von morgen grundlegen wird, läßt sich natürlich zur Zeit in keiner Weise vorhersagen. Eines aber dürfte sich sein: Autorität wird in der Kirche von morgen vornehmlich Dienst und Funktion, weniger Privileg sein müssen.

Der Papst gibt das Beispiel

Es ist durchaus fraglich, ob vor dem Konzil viele Katholiken oder auch Bischöfe die Vorrangstellung der römischen Kurie als eine untragbare Belastung empfanden. Wenn dem dennoch so war, wurde jedenfalls wenig darüber in der Öffentlichkeit laut, was dann erneut beweisen würde, wie sehr die Kurie ihrerseits zu einer Art Mythos geworden war, den jedermann wie etwas Gottgewolltes hinnahm oder dem gegenüber er sich als einzelner total ohnmächtig vorkam.

Erst mit dem Konzil und der dabei sowohl in wie außerhalb der Konzilsaula lautgewordenen, zum Teil vehementen Kritik an der Kurie und deren beinahe absoluten Vorrangstellung wurde ein tiefes Unbehagen an der römischen Verwaltung, ihrer Struktur und ihren Methoden offenkundig. Es blieb zudem nicht bloß bei einer Kritik von außen. Der Papst höchstpersönlich stellte sich gewissermaßen auf die Seite derer, die eine tiefgreifende Neuerung befürworteten, indem er eine Reform der Kurie ankündigte.

Sie fand ihren ersten konkreten Ausdruck weniger in der Umbenennung des hl. Offiziums als in der Berufung ausländischer Prälaten und Experten in hohe Kurialämter. Damit war zunächst einmal ein entscheidender Schritt auf eine ernsthafte „Entitalienisierung“ der vatikanischen Verwaltung hin getan. Ob man in bezug auf diese zahlenmäßige Reduzierung der Prälaten und Beamten italienischer Nationalität auch von einer Enttabuisierung reden soll, darf dahingestellt bleiben. Auf jeden Fall erweist

sie sich als ein ernstzunehmendes Novum, genau wie die gerade durch die letzten Ernennungen weitergeführte Internationalisierung des Kardinalskollegiums.

Die tatsächliche Entmythologisierung der Kurie aber geschah durch die umfassende Reform, die Paul VI. Anfang September verfügte und die ihm auf internationaler Ebene reiches Lob einbrachte, auch und vielleicht gerade dort, wo man sonst dem römischen Geschehen keine außergewöhnliche Aufmerksamkeit schenkt. Zusätzlich erfuhr nicht nur die Laien-, sondern ebenfalls die Frauenwelt über die Kurienreform eine eigene Würdigung, insofern als zum ersten Male deren Vertreter in hohe römische Gremien berufen wurden. Diesem Beispiel des Papstes entsprechend, hat in vielen Diözesen die Revalorisierung der Laien mannigfachen konkreten Ausdruck gefunden. Die bedeutendsten Formen der Laienkonsultation finden wir wohl in den einzelnen Pastoralräten oder auch in den Kommissionen, die hier und dort Diözesansynoden vorzubereiten haben.

Ein neuer kirchlicher Stil, der gleichfalls der Umstoßung alter Tabus oder einer Art Entmythologisierung gleichkommt, zeichnet sich nicht bloß in der Behandlung der ökumenischen Fragen ab. Die Auslandsreisen des Papstes erscheinen heute zwar schon als etwas Selbstverständliches. Indes braucht man nur wenige Jahre zurückzudenken, um die Revolution zu ermessen, die dieses Verhalten im Vergleich zu vergangenen Zeiten bedeutet. Vor allem die Reise nach Konstantinopel, zudem das förmliche Entgegenkommen gegenüber dem Patriarchen Athenagoras, das alle römischen Protokollfragen außer acht läßt, verdeutlichen in aller Schärfe die Wandlungen, die sich in Rom vollzogen haben.

Nicht zu übersehen ist auch die Sozialenzyklika „*Populorum progressio*“, in der Paul der VI. das Katheder der hohen Theorie weithin verlassen hat, um sich ganz konkreter Fragen anzunehmen und mit letzter Eindringlichkeit gewisse Schlußfolgerungen zu ziehen, die nicht mehr als unverbindliche Erörterungen jedermann zufrieden stellen können.

Von einem völlig neuen Stil muß auch die Rede sein, wenn wir die Kontakte des Papstes zu den volksdemokratischen Staaten betrachten. Zwar datieren die Verhandlungen mit einzelnen osteuropäischen Ländern nicht erst von gestern, aber der Empfang Podgornys im Vatikan bedeutet doch etwas durchaus Neues und Erstmaliges. Das gleiche könnte gesagt werden von einzelnen päpstlichen Interventionen im Hinblick auf eine Beendigung des Vietnamkrieges.

Diese wenigen Beispiele aus einer Fülle möglicher Belege zeigen ganz deutlich, daß sich im Urteil und in der Haltung der Kirche manches geändert hat. Daß dieses gewandelte Beispiel seinerseits im Gesamt der Kirche Folgen zeitigt, ist an und für sich eine normale Erscheinung.

Wenn es sich bei der so skizzierten Entwicklung wirklich nur um die Befreiung von unbegründeten, die klare Sicht verhindernden und die richtig verstandene Freiheit einengenden Vorurteilen handelt, ist sie nicht mehr und nicht weniger als die *conditio sine qua non* der kirchlichen Erneuerung. Dann sollten wir nicht als Pessimisten ängstlich nach der Zukunft fragen, sondern den Aufbruch, der sich unter uns vollzieht, von Herzen begrüßen.